

## Im Nebelloch

### Wie der Chef des US-Holocaust-Museums an der Politik scheiterte

Wozu ist ein Museum gut? Vor allem: ein Holocaust-Museum? Die Antwort darauf kann karrieremordend sein. Jedenfalls war sie es für Walter Reich, den Direktor des United States Holocaust Memorial Museum, der Washingtoner Mutter aller solcher Institutionen.

Walter Reich räumt in diesen Tagen seinen Schreibtisch. Zu Fall gebracht wurde er in erster Abteilung, aber dies nur sehr mittelbar, von PLO-Chef Jassir Arafat; dann, sehr direkt, von seinem Dienstherren Miles Lerman, dem Chef des Aufsichtsrates; schließlich, halb-halb, von der „Großen Politik“ im U.S. State Department.

Wie das? Museen sind doch Stätten der Erbauung und des Lernens und kein politischer Fußball. Das stimmt schon in Berlin nicht (siehe „Museum, Jüdisches“ und „Denkmal, Holocaust-“) und erst recht nicht in Washington, der Hauptstadt, sozusagen, des Imperiums.

Die Posse, die sich zum mittelgroßen Drama ausweiten sollte, begann mit einer feinen Idee in Foggy Bottom („Nebelloch“), dem Sitz des Außenministeriums ein paar Meilen westlich. Nahost-Mann Aaron Miller, der auch dem Aufsichtsrat (*Council*) des Museums angehört, dachte sich: Wie hübsch es doch wäre, Arafat durchs Holocaust-Museum zu führen und dabei gleich mehrere Punkte auf der Tagesordnung zu erledigen? Der PLO-Chef könnte so Größe und Ehrfurcht bezeugen – als erster arabischer Führer, der mit seinem Da-Sein den Völkermord offiziell anerkennt.

Ganz praktisch: Arafat würde gut aussehen, und sein Widersacher Netanjahu entsprechend schlechter. Und das wäre wiederum nützlich für die US-Nahostpolitik, die seit Monaten nach einem passenden Knüppel suchte, um den störrischen israelischen Premier gefügig zu machen. Der Hieb mußte schmerzen, durfte aber nicht verletzen.

Aaron Miller holte sich also Council-Chef Lerman, um ihm im Namen der Staatsräson für die Tagespolitik zu rekrutieren. Lerman, ein Überlebender wie Reich (der als Kind eine Zeitlang im DP-Camp Schlachtensee / Berlin gewohnt hat), versprach &#146;s und ließ Arafat die Einladung zukommen. Und nun begann der zweite Akt, nennen wir ihn: „Der Vorsitzende als Mikro-Manager, oder: Wie foppe ich meinen Vorstandschef?“

Ganz unschuldig, buchstäblich zwischen Tür und Angel, fragt Lerman seinen Reich, was er denn von dieser prächtigen Idee halte,

würde die doch dem Staate ebenso dienen wie, durch das Blitzlicht-Gewitter, dem Museum (und nebenher auch dem Großen Vorsitzenden)? Was Miles seinem Walter nicht erzählt, war der *fait accompli* der schon ausgesprochenen Einladung. Reich, im erlernten Beruf Psychiater und schon deshalb ein abwägender, formuliert tags drauf, am 9. Januar, seine Bedenken. Gewiß, das Museum sei eine Bundesinstitution, die jährlich 32 Millionen aus der Staatskasse erhalte, aber es sei vorweg ein Ort der Erinnerung und der Reflektion, fast schon ein „sakraler“ Raum, wie es Elie Wiesel formulierte. Also dürfe es nicht vor den Karren des Außenministeriums gespannt werden.

Und siehe da, Lerman gibt dem Direktor recht. Beide zusammen rufen sie Miller in Foggy Bottom an, der sich fügt: „Ich dachte, es sei eine gute Idee, aber es ist Ihre Entscheidung.“ Bloß, fügte er hinzu: eisern den Mund halten, insbesondere vor der Presse. Doch in Washington hält *niemand* den Mund.

Eine Woche später redet die „schwatzende Klasse“ über nichts anderes als die „Arafat-Ausladung“. Am 19. Januar, unter heftigem Druck, macht Lerman einen Salto rückwärts und beschimpft Reich: „Sie haben mich schlecht beraten.“ Tags drauf darf Reich in der Presse lesen: Das Museum heiße Arafat herzlich willkommen. Doch am 22. Januar läßt Arafat wissen: Er komme *nicht*, wegen Terminproblemen. Die Zyniker indes verweisen auf einen ganz anderen Grund: Just an diesem 22. Januar brach die Monica-Lewinsky-Affäre über die Nation herein, weshalb Arafat kalkulieren mußte, daß alle Kameras sich nicht auf ihn, sondern auf Monica richten würden.

Dritter Akt: Am 25. Januar wird Reich von Lerman persönlich gefeuert; vornehmer: Sein Drei-Jahres-Vertrag werde nicht erneuert. Eine gute Presse hat der Salto-Artist Lerman seitdem nicht erhalten. Reich, der dem „Museum Ehre gebracht hat“, schreibt Elie Wiesel, „wurde für die Fehler anderer bestraft. Das ist eine furchtbare Ungerechtigkeit“. Ähnlich äußerten sich Saul Bellow, Ex-UN-Botschafterin Jeane Kirkpatrick und der katholische Publizist Michael Novak.

Die Moral von der Geschichte? Museen gehören nicht in den politischen Raum, aber dort waren sie schon immer und werden sie auch bleiben.

JOSEF JOFFE